

Rhein und Düssel

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 36.

Düsseldorf, 8. September

1917.



Auf Patrouille: Fertigmachen einer Meldung.
Aus einer Kriegshundeschule hinter der Westfront.

BUFA.

Das neue Paradies.

Humoreske von Leonore Pany.

Mit einem Ausdruck stiller Befriedigung in den Zügen schob Frau von Fernow die glitzernden Brillantringe an ihre rechte Hand und trat dann noch einmal inspizierend an den großen, zierlich gedeckten Tisch, auf welchem bereits die Teemaschine brodelt. Es war alles in bester Ordnung. Nun mochten sie antücken, die Bekannten und Freunde, welche seit Jahren jeden Montag hier zusammentrafen.

Die trotz ihrer sechsundfünfzig Jahre noch immer stattlich und elegant aussehende Dame lächelte ein wenig nachdenklich, während sie jetzt die Portiere zum Nebenzimmer beiseite schob und das junge Mädchen, welches dort am Schreibtisch saß, heranwinkte.

„Hast du denn schon Toilette gemacht, Ella?“

„Jawohl, Tante!“ Die Angeredete klappte ihr Buch zu, in dem sie gelesen, und trat in den Salon. „Gefalle ich dir etwa nicht, weil du mich so merkwürdig ansiehst?“ fragte sie heiter.

„In der Tat! Diese schmutzigen Hemdblusen und steifen Hals-tragen sind jaust nicht mein Geschmack. Ich finde, sie geben dem Auheren einer Frau so ein männliches Aussehen.“

„Desto besser. Ich trage nie eine andere Fassung und mache mir, wie du ja weißt, nicht das geringste aus dem Urteil der Leute. Oder glaubst du, daß ich auf Eroberung ausgehen will, Tanten? Das wäre wohl ganz gegen mein Prinzip.“

Die alte Dame ließ den goldenen Reifen an ihrem Handgelenk umständlich zuschnappen.

„Du bist also noch immer so ehfeindlich gesinnt?“ bemerkte sie.

„Versteht sich. Jetzt, wo ich mir eine schöne Stellung geschaffen habe, doch erst recht.“

„Nun, da wird es dich freuen, zu hören, daß du heute jemand kennenlernst, welcher deine Ansichten über die Ehe teilt!“

„Bravo, wer ist es denn?“

„Professor Dornhof.“

„Ist er noch jung, dein Professor?“

„Dreißig, denke ich.“

„So. Nun, ich bin begierig, ihn kennenzulernen. Wenn er sonst nett ist —“

„Sehr nett fogar! Man möchte es gar nicht glauben, daß er dem weiblichen Geschlecht so abhold ist.“

„Aber ich meine, es hat geläutet.“

Gleich darauf erschienen ein paar ältere Damen, und Frau von Fernow stellte vor: „Meine Nichte Doktor Ella Berger.“

„Sehr erfreut!“ Mit sichtlicher Hochachtung erwiderten die Damen Ellas nicht allzu tiefe Verneigung. Am den Mund des jungen Mädchens legte sich ein leises Lächeln des Triumphes. Ja, sie war etwas. Aus eigener Kraft hatte sie sich emporgeworben und den Doktorhut erlangt. Sie durfte stolz sein auf sich selber.

Immer neue Besucher, endlich als letzter Professor Dornhof. Frau von Fernow schob ihn zwischen sich und ihrer Nichte ein.

„Sie werden in meiner Nichte eine begeisterte Anhängerin Ihrer Ideen finden,“ sagte sie vergnügt. „Bitte, Ella, gib dem Herrn Professor seine Tasse!“

Ella tat, wie geheißen. „Ihr Fach, Herr Professor?“ examinierte sie dann, ihn scharf ins Auge fassend.

„Mathematik. Und das Ihrige, gnädiges Fräulein?“

„Philosophie,“ sagte sie mit Würde.

„Ein sehr interessantes Gebiet. Etwas dunkel zwar —“

„Wie so dunkel?“

„Nun, ich meine, die Philosophie gehört zu jenen Wissenschaften, welche für das reale Leben den wenigsten Wert besitzen.“



Aus dem besetzten Gebiet im Westen: Einheimische Bevölkerung vor einer Milch- und Mehlaußgabe-stelle in einer kleinen Provinzstadt.

Phot. Verl. Müller, Berl.

Ihre Frauen zogen sich zusammen.

„Gestatten Sie mir, zu widersprechen,“ bemerkte sie lächelnd. „Die Philosophie ist die Wissenschaft des reifen Denkens, und nur ein reif denkender Mensch vermag sein eigenes, sowie das Handeln anderer richtig zu beurteilen.“

„Immerhin müssen Sie zugeben, daß gerade bei unsern bedeutendsten Philosophen die Lebensrechnung übel gestimmt hat. Nietzsche hat seiner Weltklugheit den Verstand geopfert, und Schopenhauer ging einsam und freudlos durchs Leben, so einsam, daß selbst in seiner Todesstunde niemand bei ihm war als sein Pudel, welcher —“

„Atma hich —“

„Sehr gut, ich sehe, Sie sind orientiert. Man könnte also recht gut diesen Pudel als Symbol von Schopenhauers Wesenheit hinstellen und —“

Lachend hielt sich Ella die Ohren zu. „Hören Sie auf damit, Herr Professor! Wir würden, wenn wir diese Debatte weiter ausspinnen wollten, sicher zu streiten anfangen, und ich bin friedliebend bis zum Äußersten. Viel mehr interessiert es mich, von Ihnen zu erfahren, warum Sie — meine Tante hat mir nämlich schon verraten, daß Sie ein absoluter Feind unseres Geschlechts sind.“

Er lächelte.

„Nur bis zu einer gewissen Grenze. Aus der Vogelperspektive betrachte ich mir schöne Frauen recht gern.“

„Aha. Aber von der Ehe wollen Sie flüchtig nichts wissen? Warum, wenn man fragen darf?“

„Aus einem sehr einfachen Grunde: weil die Ehe Beschränkung der persönlichen Freiheit bedeutet.“

„Jetzt haben Sie meine vollste Zustimmung! Jawohl, die Ehe ist eine Knechtschaft, und zwar nicht bloß eine körperliche, sondern auch eine geistige. Es ist unwürdig, seinen eigenen Willen blindlings einem fremden unterzuordnen.“

„Ganz richtig. Diese gegenseitige Gebundenheit ist etwas Furchterliches. Wenn man bedenkt, daß ein erwachsener Mensch für jede Stunde, welche er außerhalb des eigenen Heims verbringt, zur Verantwortung gezogen wird, daß er gewissermaßen seinen vorgeschriebenen Stundenplan hat, von dem abzuweichen ihm strengstens verboten ist, so kann man nur jeden bedauern, welcher so unvernünftig ist, sich in einem schwachen Augenblick an die Kette legen zu lassen.“

„Hm, ja, allerdings. Aber immerhin — ein Mann findet trotzdem Mittel und Wege, das allzu straffe Band zu lockern, wenn es ihn danach verlangt. Außerdem bietet die Ehe einem Mann eine gewisse Behaglichkeit und entlastet ihn von einer ganzen Anzahl kleiner Sorgen, welche dann selbstverständlich auf die Schultern der Frau fallen und ohne Murren von ihr übernommen werden müssen. Dafür bedanke ich mich aber. Ich stelle es mir gar nicht vergnüglich vor, von früh bis abends für den hungrigen Magen des geliebten Gatten zu sorgen, und ich glaube auch nicht, daß ich mich je so weit überwinden könnte — Lachs oder Kaviar, Herr Professor? — eine

so wenig geistvolle Beschäftigung auf mich zu laden. Nein, nein, die Freiheit ist und bleibt doch das Schönste! Eigener Herd, Familie — Gefasel! Gibt es zum Beispiel etwas Herrlicheres, als morgens in einem Kaffeehause seine Zeitungen zu lesen?“

Der Professor nickte.

„Ja, das ist sehr angenehm. Wenn man verheiratet ist, darf man zum Frühstück natürlich keine Zeitung lesen. Jede Frau betrachtet es als Rücksichtslosigkeit, wenn man sich in ihrer Gegenwart mit etwas anderem beschäftigt. In dieser Beziehung sind alle Frauen gleich. So, wie sie anwesend sind, tritt alles andere, und wäre es das Wichtigste von der Welt, in den Hintergrund. Es gibt eben Punkte, in denen Mann und Weib sich nie bis zur Vollständigkeit einigen. Glauben Sie überhaupt an die Möglichkeit einer absoluten seelischen Harmonie?“

„Nein,“ erklärte sie mit Entschiedenheit.

„Ich auch nicht. Ganz abgesehen von den Launen und Schwächen, denen jeder Mensch mehr oder weniger unterworfen ist, gibt es auf der ganzen Welt nicht zwei Menschen, deren Verstandesniveau gleich wäre. Entweder ist der Mann im Vorteil oder die Frau.“

Ihre Augen leuchteten.

„Ja, Sie haben vollkommen recht, Herr Professor. Jede Ehe ist eine vertragsmäßig bewilligte Schädigung des andern, in der menschenfreundlichsten Absicht natürlich. Und deshalb sage ich nochmals: Es leben die Freiheit und die frei Denkenden. Prost, Herr Professor!“ Mit einem hellen Lachen stieß sie ihr Glas an das seine.

Eine Stunde später war der Salon geleert. Mit sparsamer Hand verließ die Frau von Fernow die überzähligen Gasflammen, während ihre Nichte Rum und Juder in der Kredenz verschloß.

„Na, du sagst ja gar nichts,“ bemerkte sie mit einem Seitenblick auf das junge Mädchen.

„Was meinst du, Tante?“

„Nun, wie hat dir Professor Dornhof gefallen?“

„Oh, der ist wirklich nett! Ich habe mich famos mit ihm unterhalten. Es ist so angenehm, wenn man mit einem Manne so frisch von der Leber weg reden kann und die Empfindung hat, verstanden zu werden. Morgen früh holt der Professor mich ab. Dann gehen wir zusammen in die Museen.“

„Was du sagst! Nun, da wünsche ich euch recht gute Unterhaltung! Ich hoffe, du nimmst deinen Urlaub nach Kräften aus.“

Pünktlich um die vereinbarte Stunde holte Professor Dornhof seine Begleiterin ab. Frau von Fernow sah mit einem stillen Seufzer beiseite, als sie merkte, daß Ella dieselbe fürchterliche Bluse vom Vortag trug und dazu einen Hut — na — der richtige Doktorhut! Aber sie sagte nichts. Dem Mädchen war mit guten Ratschlägen ja nicht beizukommen.

„Ich hätte auch zwei hübsche Sitzplätze für die heutige Opernvorstellung,“ sagte Professor Dornhof, in seine Tasche langend. „Wenn Sie Lust haben, würde ich Sie mit Vergnügen begleiten.“

„Kolossale Lust! Ich liebe Musik leidenschaftlich.“

„Trotz aller Philosophie?“



Die zerstörte Kirche in Uffholz in den Vogesen.

Phot. Verel. Jähr.-Gel.

„Warum?“

„Nun, die Musik ist doch gar kein so ungefährliches Unterhaltungsmittel, indem sie bei den Menschen, je nach ihrer Veranlagung, Stimmungen auslöst, welche recht wohl mit dem nüchternen Verstande in Konflikt treten können.“

Sie lachte heiter.

„Oh, damit hat's bei mir keine Not. Ich gehöre nicht zu denen, welche im Theater ihre Tücher an die Augen pressen, sondern genieße alle Kunst ganz objektiv, rein sachlich vom Standpunkt des Schönen aus.“

Als sich Ella am Abend für die Oper ankleiden ging, folgte Frau von Fernow ihr ins Zimmer.

„Du wirst doch wohl etwas Hübscheres mithaben als diese Bluse hier,“ sagte sie, als Zeichen des Abscheus mit ausgespreizten Fingern auf das verfeimte Kleidungsstück deutend, welches das junge Mädchen am Leibe hatte.

„Gewiß, ich habe noch drei andere Blusen mit.“

ausstieß, lächelte sie überlegen. Gewaltfam drängte die alte Dame sie vor den Spiegel.

„Viel zu jugendlich,“ erklärte Ella.

„Wie alt bist du denn?“

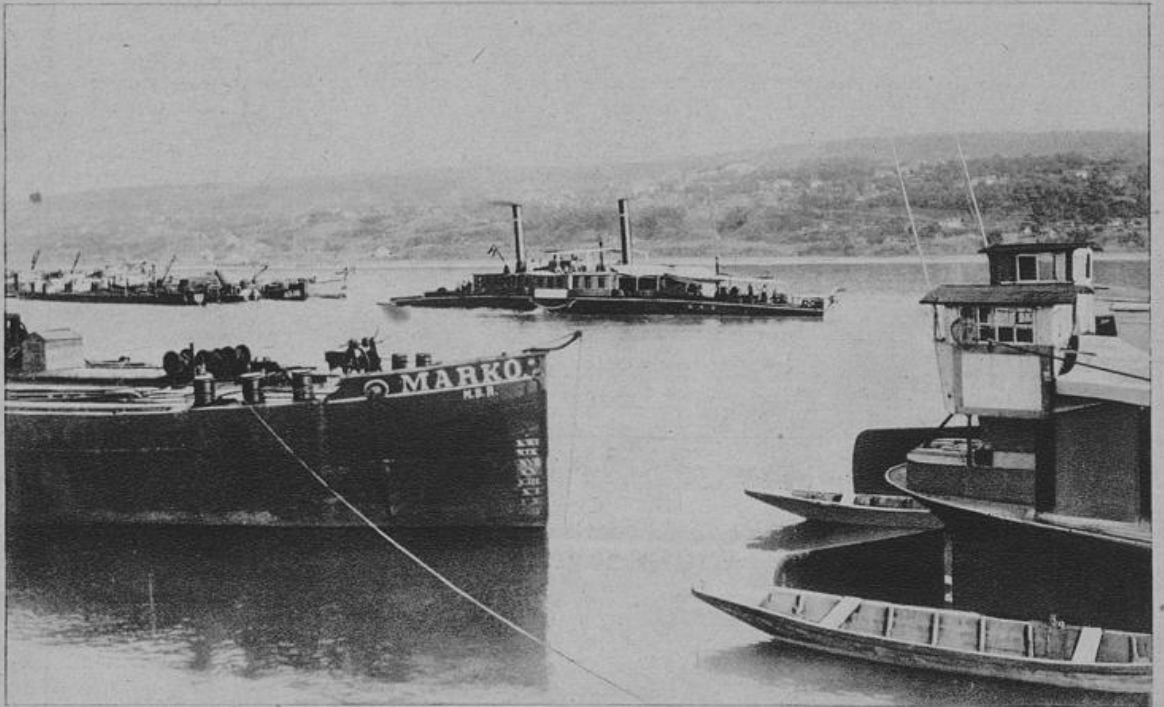
„Fünfundzwanzig. Und für eine Doktorin der Philosophie ist so etwas“ — sie zerrte nicht gerade liebevoll an der Spitzen-garnierung — „überhaupt lächerlich.“

„Unsinn! Deiner Philosophie wird diese Bluse, welche dich so entzündend kleidet, sicher keinen Eintrag tun. Also tu mir die Liebe und behalte sie an, ja?“

Ella seufzte tief auf. „Meinetwegen,“ nickte sie ergeben, „und verzeihe, wenn ich dir für das schöne und jedenfalls sehr kostbare Geschenk nicht so danke, wie du es verdienst.“

„Na, wie war's gestern?“ fragte Frau von Fernow, als sie am nächsten Morgen Ellas Zimmer betrat.

„Prächtig war es! Wir hatten aber auch sehr gute Plähe.“



Aufblühendes Wirtschaftsleben im besetzten Gebiet Rumäniens unter deutscher Verwaltung:

Starker Schlepperkehr — meist Getreideschiffe — auf der Donau bei Rahowo.

BUFA.

„Aber doch nicht alle nach diesem Schnitt?“

„Selbstverständlich! Ich sagte dir ja schon gestern, daß ich keine andere Fassung trüge.“

„Das ist ein recht uneinseitiges Vorurteil. Für den Sport mag so etwas ja recht praktisch sein, aber für Theater und Konzerte zieht man sich doch besser an. Ich wollte dich vor deiner Abreise mit einer Kleinigkeit beschenken und habe zu diesem Zweck eine Bluse gekauft, welche dich sicher kleiden wird. Vielleicht willst du sie aber, nachdem du, wie ich sehe, so übel ausgerüstet bist, schon heute tragen. Es wäre mir eine große Freude.“

Mißtrauisch blickte das junge Mädchen auf das duftige Etwas aus weißer Gaze und Spitzen, das vor ihren Augen der Papierhülle entstieg. „Und das soll ich anziehen?“ fragte sie ungläubig.

„Ich denke.“

„Die Bluse wird mir sicher zu weit sein.“

„Keine Spur. Es ist deine Nummer.“

„Na denn, in Gottes Namen, probieren kann ich sie ja.“

Mit sichtbarem Widerstreben ließ sich Ella von der Tante die Bluse zuhaken, und als Frau von Fernow einen Ruf des Entzündens

„Und da wolltest du in der greulichen Bluse —“

„Pah, das hätte mich gar nicht geniert. Abtrübselt dich Professor Dornhof zu deinem Geschmack gratulieren. Wie lindisch so ein Mann doch zuweilen sein kann. Er war entzückt von meiner Bluse und hielt es schließlich für nötig, meinen Armel zu befühlen, um zu ergründen, aus was für Stoff sie eigentlich gemacht wäre. Na, da gab ich ihm aber eins auf die Hand, daß es klatschte!“

Sie lachte und ließ den Kamm, mit dem sie ihr reiches, üppig gelocktes Haar bearbeitete, einen Moment sinken.

„Für das Schöne beim weiblichen Geschlecht scheint der Professor trotz aller Abneigung gegen uns einen recht lebhaften Sinn zu haben. Vor uns sah zum Beispiel ein bildhübsches Mädchen mit einem fast klassischen Gesicht und ganz modern frisiert, und da meinte er, wenn ich mich so frisierete, müßte ich der Dame täuschend ähnlich sehen.“

„Nun, das könnte man ja versuchen.“

„Lachhaft! Du weißt doch, wie ich über derlei Stumpfsinn denke. Aber schließlich, wenn du es wünschst — den Spaß kann ich dir ja machen. Die Sache ist höchst einfach. So und so — was sagst du?“



Aus dem befestigten Serbien: Am Brunnen in Üsküb.

Frau von Fernow trat prüfend hinzu.
 „Professor Dornhof hat ganz richtig geurteilt,“ meinte sie.
 „Finde ich nicht. Aber sie ist bequem, diese Frisur. Ich werde sie also vielleicht tragen, obwohl sie mir ganz und gar nicht gefällt.“
 Zehn Minuten später erschien Ella fertig angezogen, den Hut auf dem Kopfe, im Speisezimmer, wo Frau von Fernow den Kaffee eingoß.
 „Du gehst aus?“ fragte diese erstaunt.
 „Verzeih, Tantechen, ich vergaß, dir zu sagen, daß ich nicht daheim frühstücke. Du darfst nicht böse sein, Tantechen, aber ich bin so daran gewöhnt, zugleich mit dem Morgentaffee meine Zeitungen zu genießen. Und dann — Professor Dornhof will auch hinkommen. Wir haben nämlich unser Gespräch über die Ehe noch lange nicht erschöpft und schnitten gestern im Theater eine neue, sehr interessante Frage an, welche wir nicht weiter erörtern konnten, da gerade der Vorhang in die Höhe ging. Nun müssen wir sie natürlich heute fortsetzen.“
 Als Ella das Kaffeehaus betrat, sah der Professor schon an einem Eßtischchen und streckte ihr mit herzlichem Gruß die Hand entgegen.
 „Willkommen, edle Bundesgenossin!“
 „Guten Morgen, Herr Professor! Sie haben doch hoffentlich nicht mit dem Frühstück auf mich gewartet?“
 „Selbstverständlich habe ich das. Aber wie ich sehe, sind Sie heute anders frisiert.“
 Ella schob unwirsch den Stuhl zurück.
 „Ihre Augen sind merkwürdig fein für einen Frauenhasser. Ja, ich bin anders frisiert, und zwar auf Wunsch meiner Tante, welche mit meinem Äußern gar nicht zufrieden war. Na, und ich habe ihr eben die Freude gemacht —“ Etwas hastig und verlegen ließ sie sich ihm gegenüber nieder. Er betrachtete sie noch immer.
 „Ich habe nicht zuviel gesagt, als ich behauptete, daß diese Frisur Sie reizend heiden würde.“

Ella bligte ihn zornig an.
 „Herr Professor, wenn Sie jetzt nicht bald die dumme Frisur in Ruhe lassen, ziehe ich ab. Wir wollten ja doch unsere gestern angeschnittene hochbedeutende Frage einer genaueren Prüfung zuführen und waren eben bei dem Fazit angelangt, daß unter gewissen Voraussetzungen die Institution der Ehe, welche sich nun einmal nicht aus der Welt schaffen läßt, auf eine würdigere Basis zu bringen wäre.“
 „Womit wir gewissermaßen das Kapitel die Ethik der Ehe eingeleitet haben.“
 „Ganz richtig. Aber wie — darf ich Ihnen ein Brötchen streichen, Herr Professor?“
 „Danke, danke, ich nehme nie Butter zum Kaffee, aber allerdings, wenn einem etwas so appetitlich und mundgerecht angeboten wird —“
 „Sie können noch ein Brötchen haben, wenn Sie wünschen.“
 „Nein, nein, ich möchte Sie nicht ohne Not zur Materie herabziehen.“
 „Ach so!“ Sie lachte hell auf, während sie ihm, ohne von seiner Abweihung Notiz zu nehmen, das müde Gebäck auf die Tasse legte.
 „So ganz unerfahren und unpraktisch bin ich ja doch nicht in wirtschaftlichen Dingen,“ scherzte sie. „Ich erkenne es zum Beispiel ganz gut, daß dieser Kuchen hier sitzengelassen ist wie ein übel vorbereiteter Prüfungsandidat.“
 „So. Aber wissen Sie auch warum?“
 „Dafür gibt es zweierlei Möglichkeiten: Entweder hat ein schlechter Gärungsprozeß stattgefunden, oder der Brutapparat, wollte sagen, der Kochherd, hatte nicht die richtige Temperatur. Um aber auf die Ehe zurückzukommen, ich meine, es wäre am besten und wirksamsten, ein Buch zu schreiben —“
 „Ähnlich dem Rousseauschen Emile, ja, Sie kennen doch —“



Schüler höherer Lehranstalten aus Westdeutschland zur Erholung in der Schweiz.

100 Düsseldorfer Schüler verbringen ihre Ferien in Wolfenschießen (Kanton Unterwalden), 525 m über dem Meer. Neben gemeinsamen geistigen Ausflügen wird auch Sport wie Schwimmen usw. betrieben, alles unter Beaufsichtigung begleitender Lehrer und unter Leitung des Herrn Professors Schwenter vom Kgl. Hohenzollern-Gymnasium in Düsseldorf. Bei Ankunft der Schüler wurde ihnen durch internierte Deutsche, die patriotische Lieder vortrugen, ein herzlicher Empfang bereitet.



Vom jüngsten Besuche der Kaiserin in Westdeutschland: Ankunft der Kaiserin im Kgl. Reservelazarett der Diaconissenanstalt Kaiserswerth.

Sonderaufnahme von Hofphotograph Julius Söhn, Düsseldorf.

Hinter der Kaiserin (X) Sanitätsrat Dr. Becker, Frau Oberpräsident von Rheinbaben, Gräfin von der Schulenburg, Gräfin Keller

„Natürlich. Rousseau war ja eines meiner Prüfungsthemen. In diesem Buch mühte also an einem einzelnen Menschenpaar demonstriert werden, wie man heiraten muß, um einander nicht zu unterdrücken, sondern glücklich zu machen. Ich würde dieses Buch mit Vergnügen schreiben, und ich habe auch schon einen Titel dafür: Das neue Paradies.“

Der Professor lächelte.

„Alle Wetter, das klingt ja riesig verheißungsvoll! Aber wird dieses neue Paradies von der Durchschnittsmasse auch verstanden werden?“

„An die Durchschnittsmasse habe ich eigentlich nicht gedacht.“

„Aun, wenn das Buch seinen Zweck erfüllen soll, muß es doch für die Allgemeinheit geschrieben sein.“

„Gut, schreiben wir es also für die Allgemeinheit. Das hindert aber nicht, daß wir als Musterhepaa zwei auf gleicher Kulturhöhe befindliche Menschen wählen.“

„Zum Beispiel Sie und mich,“ lachte er.

Sie errötete flüchtig.

„Meinetwegen,“ lachte sie dann ebenfalls. „Ich will sogar großmütig Ihnen das geistige Übergewicht zugestehen.“

„Das ist nicht notwendig.“

„Bitte, Sie sind der Mann. Es wäre eine Schande, wenn Sie mit nicht über wären, und darüber, daß es keine absolute Verstandesgleichheit zwischen zwei Menschen gibt, haben wir uns ja bereits geeinigt.“

„Stimmt. Wir heiraten also —“

„Herr Professor, wenn Sie die Sache ins Lächerliche ziehen wollen —“

„Im Gegenteil, mir ist ganz ernsthaft zumute. Was also sehen Sie als Vorbedingung für eine glückliche Ehe?“

Sie blickte ihn prüfend an.

„Fürs erste fordere ich, daß jeder Teil über den Verbrauch seiner Zeit verfügen kann, ohne darüber Rechenschaft abzulegen.“

„Eine sehr gewichtige Forderung. Glauben Sie, daß dieses Versprechen gehalten würde?“

„Herr Professor, wenn ich etwas verspreche, so halte ich es auch!“

„Oh, davon bin ich überzeugt. Aber nicht alle besitzen eine so tapfere Seele wie Sie, und es kann recht wohl eine Stunde kommen, wo Elsa ihren Lohengrin fragt, wo er sich denn so lange versäumt habe, daß mittlerweile die für das Nachessen bestimmten Bratwürstchen plagen mußten.“

„Sie sind vortrefflicher Laune, wie ich sehe.“

„Ja, ich weiß selbst nicht, warum ich heute so lustig bin.“

„Da ist es vielleicht besser, wenn wir dieses nichts weniger als oberflächlich zu behandelnde Thema auf ein andermal verlegen.“

„Keine Idee, wir können doch nicht auf halbem Wege stehenbleiben! Nehmen wir also an, Elsa wird ihren Lohengrin niemals befragen. Damit ist der Glückszustand einer Ehe aber noch lange nicht begründet.“

Sie dachte nach.

„Gegenseitiges Vertrauen bis ins Kleinste,“ sagte sie sinnend.

„Ja, das ist schön. Und dann —“

Sie beugte sich vor und sah ihm mit feierlichem Ernst ins Gesicht.

„Eine offene Tür! Nicht weil das Geseh dich bindet, sondern weil du mich liebst, sollst du bei mir bleiben bis ans Ende. Willst du gehen, gut, du bist frei! Meinen Sie nicht, daß solch eine offene Tür besser schließt als ein eisernes Tor mit sieben Schlössern?“

Er schaute bewundernd in ihr heißes, erregtes Gesicht.

„Ich applaudiere Ihnen. Unter solchen Voraussetzungen mag die Ehe sogar ein Vergnügen sein.“

„Zumindest erträglich. Aber wir wollten ja nach Schönbrunn. Wenn es Ihnen angenehm ist, so brechen wir auf.“ — — —

Die vierzehn Tage Urlaub, welche Ella Berger bei ihrer Tante verbringen wollte, verstrichen wie im Flug. Als jedoch Frau von Fernow

zu einer Verlängerung der Frist drängte, schüttelte das junge Mädchen heftig den Kopf. „Es geht nicht, Tante!“

„Das sehe ich nicht ein. Du hast doch Ferien. Aber es ist dir wohl schon langweilig bei mir.“

„Langweilig? Ach nein, im Gegenteil.“

„Nun, so bleibe doch! Professor Dornhof wird sich gewiß freuen, noch ein Weilchen deine Gesellschaft zu genießen.“

„Möglich. Ich habe ihm aber schon gesagt, daß ich morgen abreise. Er kommt heute abend her, sich zu verabschieden.“

„Du bleibst also fest?“

„Ganz fest!“

Frau von Fernow bewegte nachdenklich den Kopf.

„Dann mußt du einen bestimmten Grund dafür haben,“ sagte sie.

„Was für einen Grund sollte ich denn haben?“

Abends, als Frau von Fernow eben in der Küche die Anordnung zum Nachtessen traf, kam der Professor. Er trug einen mächtigen Blumenstrauß, welchen er Ella mit einer feierlichen Verneigung überreichte.

Als sie die Hülle davon ablöste, lächelte sie.

„Lauter weiße Rosen! Das ist ja das reinste Brautbukett!“

„Allerdings. Finden Sie es nicht geschmackvoll?“

„Sehr sogar!“

„Nun, das freut mich, daß es Ihnen gefällt. Sagen Sie, Fräulein Ella, kann man denn nicht ein paar Minuten ungestört mit Ihnen sprechen?“

Sie blickte ihn forschend an. „Gewiß. Tante ist in der Küche beschäftigt. Aber ich wüßtenicht —“

Er lachte ein wenig verlegen, während er sie neben sich auf einen Stuhl niederzog.

„Mir ist nämlich heute nacht ein Gedante gekommen, ein ganz merkwürdiger Gedante, den ich Ihnen unbedingt mitteilen muß, ehe Sie abreisen. Wir haben in diesen zwei Wochen so viel über die

Ehe gesprochen, daß dieses Wort nach und nach alle Schreden für mich verloren hat. Und da ist mir denn eingefallen, daß es eigentlich doch recht seltsam ist, wenn ein junges Mädchen wie Sie ein Buch über einen Gegenstand schreiben will, den es nur vom Hörensagen kennt.“

Eine brennende Röte schloß in Ellas Gesicht.

„Sie wollen doch damit nicht etwa sagen, daß ich, um meiner Theorie ein Fundament zu schaffen, heiraten soll?“

„Genau das will ich sagen. Haben Sie je gehört, daß es einen Afrikanforscher gegeben hat, der nie in Afrika war?“

„Ich bin doch kein Afrikanforscher.“

„Nein, aber auch Sie wollen der Menschheit ein noch unbekanntes Gebiet erschließen, das neue Paradies, wie Sie Ihr Problem der Ehe selbst genannt haben. Man soll aber nichts aus der Hand geben, wenn man sich nicht mit eigenen Augen überzeugt hat, daß es gut ist. Und deshalb meine ich, es wäre so übel nicht und würde auch gegen Ihre Theorie nicht im mindesten verstößen, wenn wir beide, Sie und ich, uns in den Dienst Ihrer Seelenforschung stellten und als erstes Muster-ehepaar das neue Paradies begründeten.“ Mit lachenden Augen streckte er die Arme gegen sie aus und stand auf.

Ganz verwirrt, wie benommen von dem eben Gehörten, starrte sie ihn an.

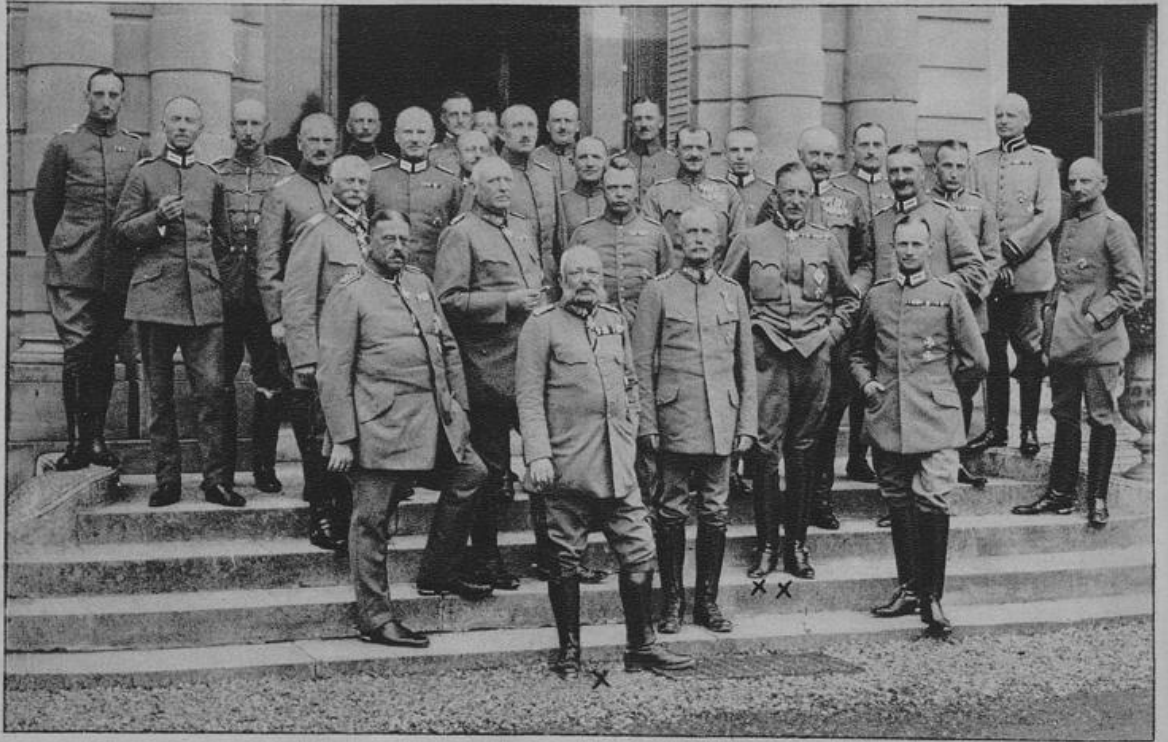
„Ist dies Ihr voller Ernst?“ stammelte sie endlich.

„Mein vollster und heiligster Ernst!“

„Ja dann — es würde meinem Buch allerdings sehr zugute kommen —“

„Das sage ich auch. Und nun wollen wir gleich das neue Paradies eröffnen, und zwar vorläufig nach dem alten bewährten Brauch.“

Und sie küßten sich, küßten sich so lange und innig, daß sie es gar nicht merkten, wie hinter ihnen leise die Portiere auseinanderflatterte. Frau von Fernow stand dort und blickte mit feinem Diplomatenlächeln auf das eug verschlungene Paar.



Besuch Sr. Kaiserl. Hoheit, des Erzherzogs Friedrich von Österreich an der Westfront.
 × Erzherzog Friedrich. × × K. u. K. f. M.-E. Graf Herberstein. Generaladjutant des Erzherzogs.